

9. Sonntag nach Trinitatis

Genesis 37

Martin Stöhr

Eintreten in den Textraum

1. Der Textraum von Gen 37,1-36 ist zunächst, vor allen anderen Perikopen, die biblische Geschichte der Erzeltern. Die Josefgeschichte beantwortet die Frage, wie Israel nach Ägypten kommt. In der persönlichen Geschichte Josefs spiegelt sich die Geschichte Israels. Wie die Erzählung von Josef und seinen Brüdern besonders umfangreich ist – es ist die längste Familiengeschichte – so ist auch Jakobs Segen über ihn, den „Geweihten“ (Gen 49,22-26) besonders ausführlich. Sie endet mit Segen und Versöhnung aller „Stämme“, eingeschlossen das gemeinsame Begräbnis des gemeinsamen Vaters. Bis zum befreienden Exodus aus Ägypten leben und vergehen Generationen hebräischer Sklaven, denn ein „neuer Pharao weiß nichts von Josef“ (Ex 1,8). Historisch gewordene Leistungen begründen eben keine Rechte oder bleibende Sachargumente. Es muss in neuen Situationen neu auf den berufenden, sich treu bleibenden Gott gehört werden. Die ganze Geschichte hat deswegen kein Happy End, weil Segen, Versöhnung und Befreiung als Gottes Gaben und Aufgaben bis heute immer neu auf der Tagesordnung stehen.

Die Josefgeschichte lässt, wie die Geschichte und die Segnung seiner Brüder, auch die spezifischen Überlieferungen der unterschiedlichen Stämme des Volkes Israel deutlich erkennen. Sie wird farbig erzählt, kein Mitglied des Clans von Jakob = Israel wird unkritisch geschont. Biblischer Realismus heißt aber auch: Kein Familienmitglied wird um die Lebensperspektiven einer von Gott bestimmten Zukunft und Verheißung gebracht.

2. Die christlichen Perikopen der bisherigen Perikopenreihe zum 9. Sonntag nach Trinitatis bringen (Jer 1,4-10) die Berufungsgeschichte des Propheten und (Phil 3,7-14) eine des Paulus. Auditionen und Visionen – Gott beherrscht unterschiedliche Sprachen - erweisen sich als eindeutige und ebenso ernsthafte wie folgenreiche Offenbarungen. Die Antwort der Berufenen entspricht im Gehorsam und Vollzug den Antworten von Abraham (Gen 22,1) von Mose (Ex 3,4), von Ananias, dem apostolischen Starthelfer des Paulus (Apg 9,10) und – von Josef (Gen 37,13): „Hineni!“, Hier bin ich!. Ich bin bereit, Gott, deinem Wort zu vertrauen. Ernsthaftigkeit der Nachfolge sowie Wirkungskraft des göttlichen Rufs zeigen sich auch in den drei Evangelientexten der Reihen I, III und V sowie in der 2. Epistel (1Petr 4,7-11).

Beobachtungen am Text

1. Josef träumt weit in eine Zukunft, in der die Getreidegarben seiner Brüder vor der aufrecht stehenden Garbe Josefs flach liegen. Ein zweiter Traum entwirft das Bild eines göttergleichen Königs, vor dem die Gestirne sich niederwerfen. Es wundert nicht, dass die Brüder Herrschaftsansprüche wittern. Nur der Leser der Gesamtgeschichte weiß schon, dass die Brüder als Wirtschaftsflüchtlinge zu den am pharaonischen Hof aufgestiegenen Statthalter ziehen müssen, wo ein kluger, wieder durch Träume/Visionen aufgeklärter Josef wirklich helfen kann und wird – trotz der widerlichen Erfahrungen mit seinen Brüdern.

Als Jakob = Israel seinen Sohn Josef zu seinen Brüdern (37,13), schickt, geschieht das mit demselben Vokabular (schalach) wie Gottes Sendung des Mose zu Pharao (Ex 3,10) oder die Beauftragung der Propheten (Jes 6,8; Jer 1,7). Ein Hinweis auf den Spannungsbogen göttlicher Geschichtsperspektive, der mit seinem Volk und durch seine Leute den Weg in die Versklavung wie in die Freiheit mitgeht und gestaltet.

„Erhaben“ oder „religiös“ ist keine der Erzelterngeschichten Israels. Legendäre Überhöhungen erfahren die guten wie die schlechten Gedanken und Taten der Beteiligten. Heiligenlegenden erzählt die Bibel nicht. Gottes bleibende Berufung seines Volkes und sein Segen wirken in eine profane und wenig erbauliche, internationale Umwelt von Familien und Gesellschaften. Göttliches trifft auf Menschliches, auf allzu Menschliches, lässt es aber nicht unverändert. Gottes Wege – und die der Seinen – sind keine glatten, meditativen Pilgerwege. Gen 50,19 nennt Gottes Sinn, der in der Geschichte steckt: Gott tut,.....„was jetzt zutage liegt: ein so zahlreiches Volk am Leben zu erhalten.“ Das ist der entscheidende Satz, der in einer Predigt über Gen 37 nicht fehlen darf.

Auch Marias Mann Josef wird durch einen Traum aufgeklärt über Marias Schwangerschaft und Jesu Geburt. Er folgt wieder einem Leben rettenden Traum und wieder nach Ägypten (Mt 1 und 2). Erzählt wird auch hier in der weiten Perspektive eines neuen Lebens, begonnen in der Auferweckung des Sohnes Gottes, der aus Gottes Sohn Israel (Hos 11,1) stammt, wie dieser aus Ägypten gerettet. Dorthin hatte Marias Mann ein rettender Traum geführt.

2. Zu beachten ist, dass die Volksgeschichte des jüdischen Volkes in dieser Novelle auch ganz säkular als frühe Überlieferung Israels gelesen und verstanden werden kann, z.B. im Bibelunterricht, der im israelischen Bildungssystem kein Religionsunterricht, sondern eher ein Geschichtsunterricht zur eigenen Tradition ist. Große Literatur und Geschichtsüberlieferung enthält die Bibel auch, ohne theologisch gedeutet zu werden. Nicht nur religiöse, auch säkulare Juden können aus den Ortsangaben des wandernden Gottesvolkes z.B. Siedleransprüche ableiten. Die Josefgeschichte ist aber wie die anderen Erzelterngeschichten weder ein Kataster noch ein Siedlerprogramm. Und doch geht es um elementare Beziehungen der Menschen untereinander und zu Gott. Es geht jenseits aller Idylle um Familientrennung und Familienkonstellation, Familienstreit und Wahrheitstests, Flucht und Befreiung, Menschenhandel und Versöhnung, kurz: um das zu Leben des Volkes Gottes durch alle Gefährdungen zu sichern.

3. Jakobs erster Sohn mit Rachel ist Josef (= „Gott möge hinzufügen“ ,noch andere Kinder‘) nachdem er mit der eigentlich nicht favorisierten Lea schon 6 Kinder gezeugt hatte. Um die schönere Rachel hatte Jakob noch einmal 7 Jahre bei dem Schwiegervater Laban, einem wohlhabenden Viehzüchter, dienen müssen, ehe er auch sie zur Frau erhält. Eine ebenso bunte wie konfliktreiche Patchwork-Familie entsteht, deren zwölf Söhne von verschiedenen Müttern für Israels zwölf Stämme stehen. Josef, der Spätgeborene, genießt die besondere Liebe seines Vaters. Die Träume eines Teenagers, sind sie ein nichtiger oder ein gewichtiger Anlass für Neid, Hass, Mobbing und Beseitigung Josefs? Petzt er bei seinem Vater, was er über seine Halbbrüder hört (37,2)?

Seine besondere Rolle, das macht der Fortgang der Geschichte deutlich, ist die eines „Weisen“, eines in Israel wie in Ägypten (siehe Salomo und die hebräische wie ägyptische Weisheitsliteratur) hochgeschätzten Menschen. Ihre klärende Weisheit bewährt sich auch in der Deutung alltäglicher und zukünftiger Wirklichkeiten. Traumdeutung bezieht den Traum als ein Medium der Kommunikation zwischen Gott und Mensch und zwischen den Menschen ein. Das Verstehen von Ereignissen und persönlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen gehört dazu. Ein biblischer Tatbestand vor Sigmund Freud als Charisma. Aber wie jede Offenbarung bedarf sie der Deutung, genau wie das Zungenreden (1.Kor14). Wie eindeutig sind ihre Botschaften?

Muss die weise „Überlegenheit“, durch den bunten Rock, ein „Prinzengewand“ nach 2.Sam 13,18, verstärkt, nicht eine Abwehrhaltung der „Unterlegenen“ produzieren? Gen 37,19 nennen die Brüder ihn einen „Baal/Herrn der Träume“. Angst vor Herrschaftswissen und eine Abneigung gegen einen Herrscher, einen König, einen besonders Gesegneten aus der eigenen Sippe? Ist da nicht Selbstbehauptung statt Unterwerfung angesagt? Vertreten die Brüder nicht einen richterlichen und prophetischen Einspruch wie in 1.Sam 8!? Israels Herrscher sind wie die Erzeltern fehlerhafte Menschen, anders als benachbarte Gottkönige und Heroen.

Mit dem zögernden Ruben/Juda will man keinen Brudermord (VV 22 und 26) „Vergießt kein Blut!“. Eine wasserlose Zisterne und grenzüberschreitender Handel erlauben, Josef loszuwerden, ohne sich selbst direkt in einen Mord zu verwickeln. Gewinn wirft er auch noch für die Zwischenhändler ab. Betrug und Lüge seiner Kinder stürzen den Vater in trostloses Leid. Währenddessen landet Josef im Bediensteten-Stab des Pharao und startet eine grandiose Karriere.

4. Gradwohl geht an verschiedenen Stellen auf „Träume“ ein, z.B. auch zu Chananja (Jer 28) oder zu Jer 23,16-29. Den Lügenpropheten widerspricht Jeremia leidenschaftlich. Ihre rosaroten Verheißungen sind ihm unzuverlässige Träume, denen er die Wirkungskraft und Eindeutigkeit von Namen und Wort Gottes entgegensetzt. Doch AT wie NT kennen zuverlässige Träume. Gradwohl (Bd 2,271): „Es gibt, so lehrt die Bibel, ‚prophetische Träume‘, in denen eine ‚Eingebung‘ vermittelt wird. Freilich gilt dabei, was Maimonides...festhält: ‚Denn denjenigen, die im Traum eine prophetische Offenbarung empfangen haben, nennen diese, obgleich sie ihnen im Traum zugekommen ist, schlechterdings niemals einen Traum, sondern sie sagen mit voller Entschiedenheit, daß es eine prophetische Offenbarung gewesen ist.‘“ Woran unterscheidet man falsche von wahren Träumen/Propheten, Lügen von Offenbarungen? „Am Ernst, mit dem der Traum als Gottes Eingebung erzählt wird, am Zweck, den der Träumende mit seiner Erzählung verfolgt: der Besserung der sozialen Verhältnisse, der Umkehr des Volkes zu Gott...Träume sind keine Schäume. Der Traum kann – muss nicht – Gottes Wort enthalten“ (Bd 2,272).

5. Die vorliegende Meditation kennt die Thesen der Quellenscheidung (E, J, P), sieht zugleich aber ihren geringen Ertrag für eine narrative Predigt, betrachtet also die Geschichte in der Form, die ein Endredakteur ihr geben wollte und in der sie den BibelleserInnen vorliegt oder rudimentär in Erinnerung ist. Ernst zu nehmen ist Benno Jacobs Argument für die einheitliche Sicht gegen die Quellenscheidung: „Die halbpoetische Doppelung (im ganzen Joseph-Zyklus: lieben/hassen, hassen/eifern, Hand anlegen/Blut vergießen, Kleider/Gewänder, zwei Träume hat Joseph/zwei Träume im Gefängnis....Oh, der Erzähler war ein besserer Kenner der Menschenherzen als die gelehrten Kritiker...Das ganze Kapitel ist eine widerspruchslose Einheit“ (Jacob 1017). Rainer Albertz unterstreicht die gemeinsame Intention der verschiedenen Quellen: Das „Nebeneinander von Gesetz und Geschichte“, die „überragende Autorität des Mose“ und das Interesse an „Land und an Rückwanderungen“ (517).

Kontexte

1. Die Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext zur Perikopenreihe III von 1998, 2004 und 2010 bieten eine Fülle rabbinischer Textbeispiele und anderer jüdischer Traditionen zur Josefgeschichte.

2. Auch im Koran (Sure 12) wird die Josefgeschichte variantenreich erzählt. Jakob wird nicht "Israel" genannt, sondern „Vater“. Er warnt Jusuf, als der ihm berichtet, Sonne, Mond und Sterne hätten sich vor ihm verneigt. Der Vater fürchtet den „ausgemachten Menschenfeind Satan“, der die Brüder gegen den Träumer verführt. Ihm wird gesagt, Gott werde ihn erwählen, ihn lehren, „Geschichten zu deuten“ und „Seine Gnade“ an ihm und Jakobs Sippe vollenden. „Als Ware“ wird er „um einen schäbigen Preis“ nach Ägypten verkauft, wo Gott ihm „Macht im Land“ gibt. Aber auch „Urteilsfähigkeit und Wissen.“ Als er „mannbar“ geworden war, kommt es zur Verführungsszene durch die Hausherrin. „Sie hätte sich am liebsten mit ihm eingelassen...und er am liebsten auch mit ihr.“ Der Koran erzählt bunter, was Gen 39 dramatischer berichtet. Bibel und Koran lassen Josef im Gefängnis landen. Dort bewährt sich seine Gabe, Geschichten (Koran), Träume (Bibel) in die realen, politisch-intriganten Ereignisse hinein zu deuten. Im Fortgang der Geschichten sind zwei Dinge bemerkenswert. Einmal der pädagogische Wert, dass und wie Josef sich in der Verführungsgeschichte bewährt. Das spielt auch in der rabbinischen Literatur eine Rolle, allerdings lasten andere Stimmen ihm den Weg in die Sklaverei Pharaos an. Zum anderen betont der Koran den Glauben (12,133) an den Einen Gott Ibrahims, Ismaels und Isaaks, den Josef bewährt.

3. J. W. Goethe, mit der historisch kritischen Exegese seiner Zeit vertraut, stören an der gesamten Josefgeschichte weniger die Widersprüche der unterschiedlichen Quellen als vielmehr die Beobachtung, dass der „rote Faden der Geschichte“ verloren zu gehen drohe, ja die Erzählung „durch eine höchst traurige, unbegreifliche Redaktion ganz ungenießbar“ werde (201). Ihm missfällt die Integration der „Gesetze“, des „religiösen Zeremoniengepäcks“, in die faszinierenden Geschichten der Erzelter. Der Lutheraner Goethe hatte eben die Trennung und Abwertung des „Gesetzes“ vom Evangelium, in der ganzen Tora vereint, in Frankfurt gut gelernt. Er versucht zu trennen, was allen „sittlichen Menschen gemäß ist“ von dem, was das „Volk Israel besonders angeht“ (202), eben die Tora. Ausführlich erzählt er den Exodus nach, listet alle Stationen auf, um zu dem Ergebnis zu kommen, dass man nach zwei und nicht nach vierzig Jahren schon am Jordan war (216). Goethe hatte von der historisch-kritischen Arbeit des Alttestamentlers Johann Gottfried Eichhorn (1752-1827) und von der Hermeneutik „seines“ Superintendenten Johann Gottfried Herder Entscheidendes für das Verständnis des Alten Testaments gelernt. Das gilt besonders für die poetischen Texte, aber damit auch (wie im „West-östlichen Divan“ belegt) für die orientalische Dichtkunst, die die Affäre von Frau Potiphar und Josef hübsch ausspinnt.

„Aus meinen biographischen Versuchen werden sich Freunde wohl erinnern, daß ich dem ersten Buch Mosis viel Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet und manch jugendlichen Tag entlang in den Paradiesen des Orients mich ergangen“(199). Was als Vergangenheit erscheint, ist begehbare und neu zu deutende Gegenwart.

Im Buch „Suleika“ (56f) geht Goethe weiter und wendet das biblische und koranische Nicht-Paar in das klassische Liebespaar Suleika und Hatem. Suleika ist in der arabischen Legendendichtung „die unerreichbare Geliebte“ – wie für Goethe die Frankfurter Bankiersgattin *Marianne Willemer* z.Zt. der Niederschrift dieses Gedichts:

Dass *Suleika* von *Jussuph* entzückt war
Ist keine Kunst:
Er war schön, Jugend hat Gunst,
Er war schön, sie sagen zum Entzücken,
Schön war sie, konnten einander beglücken.

Aber daß du, die du so lange mir erharret war,
 Feurige Jugendblicke mir schickst,
 Jetzt mich liebst, mich später beglückst,
 das sollen meine Lieder preisen,
 sollst mir ewig *Suleika* heißen. (262)

4. Thomas Mann bezieht sich auf *Goethes* Begegnung mit der alttestamentlichen Geschichte, als er in seinem Vortrag „Joseph und seine Brüder“ (17.11.1942) in der Library of Congress, Washington) berichtet, dass er Ende der zwanziger Jahre mehr zufällig in seiner „alten Erb-Bibel“ wieder diese „reizende“ Josefgeschichte liest. Er beschließt, sie mit „allen modernen Mitteln“ neu „erzählerisch hervorzubringen“ (81). Goethe wollte diese „liebenswürdige“ und „zu kurze“ Geschichte – so erzählt er in „Dichtung und Wahrheit“ – auch schon einmal „in allen Einzelheiten ausführen“, vernichtete allerdings das Manuskript. Mann verwirklicht also *Goethes* Idee.

Die Frau, die seinen handgeschriebenen Text abschreibt, sagt ihm voller Bewunderung: „Nun weiß man doch, wie sich das alles in Wirklichkeit zugetragen hat!“ Ist das nicht eine gute Formel für jede Predigtaufgabe: Dem Wissen aufzuhelfen, wie es sich heute zuträgt?

Thomas Mann jedenfalls zieht die Josefgeschichte in die Gegenwart. Für ihn hat sie etwas „Typisches“, „Ur-Norm und Ur-Form des Lebens“ finden sich in diesem „Mythos“. „In unserer Zeit der geschichtlichen Erschütterungen, und Leiden“ wird „das Problem der Humanität selbst als Ganzes vor Augen gestellt und unserem Gewissen auferlegt, wie kaum einer Generation vor uns.“ (383). Mann denkt weniger an den 1941 erschienenen Aufsatz von R. Bultmann zur Entmythologisierung des Neuen Testaments als vielmehr an *Alfred Rosenbergs* antichristlich-heidnische NS-Ideologie in dem Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Gegen dieses Buch des „Rassewahns“, den „Hauptbestandteil des faschistischen Pöbel-Mythos“ vergegenwärtigt er den biblischen Stoff (387), der in der Weise eines Mythos überliefert ist.

Rosenbergs Publikation (1930) erlebt Mann wenig später als seine Wiederentdeckung des Josefstoffs noch in München, der „Hauptstadt der Bewegung“. Dort schreibt er den ersten Teil der Joseftrilogie, bis ihm 1933 seine „Lebensbasis“ genommen wird. Er muss emigrieren. Er sieht klar: Der Mythos wird in der biblischen Josefgeschichte „dem Faschismus aus den Händen genommen und bis in die letzten Winkel humanisiert!“ (384). Seine exegetischen und historischen Vorarbeiten bei jüdischen und christlichen Wissenschaftlern erlauben ihm, dass sich seine Erzählung an die biblische Vorlage in Genesis hält – „in halb scherzhafter Treulichkeit“ – und sich zugleich wie ein „rabbinischer Midrasch“ liest (388). Er setzt bewusst einen biblisch-humanisierenden Mythos gegen einen verdummenden, menschenfeindlichen Mythos.

„Das Gefühl für den Weg, das Weiterschreiten, die Änderung, die Entwicklung ist sehr stark in diesem Buch, seine ganze Theologie ist mit dieser verbunden und daraus abgeleitet: nämlich aus seiner Auffassung des alttestamentarischen ‚Bundes‘ zwischen Gott und Mensch“ (390). In dieser Beziehung zwischen Gott und Mensch verändern sich beide. „Aufmerksamkeit und Gehorsam“ bestimmen ihre Beziehung, geht sie verloren, breitet sich „Gottesdummheit“ aus... Soll ich hinzufügen, daß wir die Leiden, durch die wir jetzt zu gehen haben, die Katastrophe, in der wir leben, der Tatsache zu danken haben, daß wir der Gottesklugheit in einem Grade, der längst sträflich geworden war, ermangelten?“ Der

Ungehorsam „gegen den Geist, oder, religiös ausgedrückt, gegen Gottes Willen“ führte in die Katastrophe. Mann schließt seine Ansprache mit der „*Hoffnung*“, dass nach diesem Krieg „wir den Frieden gewinnen werden. Das Wort Frieden hat immer einen religiösen Klang, und was es meint, ist ein Geschenk der Gottesklugheit“ (391f)

Homiletische Überlegungen

1. Mit dem Satzsatz Manns bin ich bei der Abschlussbilanz der biblischen Josefgeschichte: „Ihr habt zwar Böses gegen mich geplant, aber Gott hat es zum Guten gewendet...ein so zahlreiches Volk am Leben zu erhalten“ (Gen 50,20). Das ist nicht das übliche Happy End einer verwickelten Erzählung, sondern der Willen Gottes, der seinen weltlich gestalteten Segen in sehr weltlichen Beziehungen durchhält. So besonders die Berufung Abrahams, Isaaks und Jakobs = Israel ist, so allgemein menschlich sind die erzählten Ereignisse und Beziehungen, vor allem aber der im Alltäglich-Menschlichen gegenwärtige Wille Gottes und seine Dynamik.

Es muss bedacht werden, wie weit die Erzelterngeschichten nur Israel gehören, aber ich folge der „Universalisierung“ Goethes und Manns. Das bleibende Eigentumsrecht Israels an seiner spezifischen Gottesgeschichte - oft genug christlich bestritten! – schließt eine Applikation to whom it may concern in der Völkerwelt nicht aus. „In Erez Israel stand die Wiege des jüdischen Volkes, hier wurde sein geistiges, religiöses und politisches Antlitz geformt,...hier schenkte es der Welt das unsterbliche ‚Buch der Bücher‘“, so steht es in der Gründungsurkunde des Staates Israel vom Mai 1948. Was sind Beispiele persönlicher und politischer „Gottesdummheit“, unter welchen Mythen werden sie uns verkauft? Spuren der „Gottesklugheit“ sind in der Geschichte der Erzelterne oder der Propheten, des Paulus wie des Petrus dominant, wenn sie auch als Gottes Menschen nicht gegen „Gottesdummheit“ immun sind.

2. Eine Predigt zu Gen 37 kommt nicht ohne knappe Verweise auf die ganze Josefgeschichte aus. Sehr viel Sorgfalt ist auf eine erzählte Kurzfassung der „Biographie“ des Josef zu verwenden. Vielleicht sollten in der Liturgie anstelle der Lesungen die Berufungsgeschichten von Jeremia und Paulus wenigstens angedeutet werden. Besser noch wäre eine Kurzfassung der Josefgeschichte, spannend erzählt. Ein gutes Vorbild sind die sehr kurzen Zusammenfassungen bei Literaturlesungen im Hörfunk. Sie erinnern an das zuvor Gelesene, ehe der neu zu lesende Text vorgetragen wird. Allerdings ist hier im Unterschied zu dieser Praxis auf das Ende der Geschichte zu verweisen. Die neue Perikopenauswahl lädt auch ein, Text“verschnitte“ in den bisherigen Perikopen zugunsten von (biblischer und literarischer) Erzählpraxis zu überwinden. Die Beteiligung von Gemeindegliedern mit ihren verschiedenen Stimmen beim Erzählen bzw. beim Verlesen von Kap 37 wäre vorzüglich.

3. Goethe und Mann haben mit ihrem Verweis auf das in der biblischen Poesie gespeicherte Humanum gegen Inhumanes damals und heute einfach Recht; Goethe allerdings nicht mit seiner Abspaltung der Gebote vom Evangelium. Der Reichtum der Weisen, wie Gott sich mitteilt (in menschlichen Erzählungen, Liedern, Gedichten, Biographischem, Briefen, Historien, Visionen und Träumen) darf gegen aktuelle Sprachverkümmernungen ebenso gelobt werden wie die lebendige Keimkraft, die – siehe Rabbinica, Koran, Goethe, Mann – aus den alten Geschichten Neues in die jeweilige Gegenwart sprießen lässt. Dabei geht es nicht um einen modischen (Jugend-)Jargon, auch nicht nur um neue Selbstverständnisse, mit denen Menschen sich besser verstehen können. Es geht um ein „besseres“ Leben im schlechten. Vermieden werden sollte die drastische Ausmalung menschlicher

Widerwärtigkeiten (Sünden), stattdessen müsste zur Sprache kommen, wie sinnvoll es ist, mit langem Atem auf Gott im Alltag zu vertrauen.

4. Liedervorschläge:

Jauchzt alle Lande (EG 279);
Ich lobe meinen Gott (EG 272);
Gib Frieden, Herr, gib Frieden (430);
Auf und macht die Herzen weit (EG 454);
Gott gab uns Atem (EG 432);
Brich mit den Hungrigen dein Brot (EG 420);
Bewahre uns Gott (EG 171).

Literatur

(Neben den üblichen Kommentaren):

Albertz, Rainer, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit, Bd 2, Göttingen 1992.

Dietrich, Walter; Die Josepherzählung als Novelle und Geschichtsschreibung, Neukirchen-Vluyn 1989.

Goethe, Johann Wolfgang, dtv Gesamtausgabe, Bd 5, München 1961.

Gradwohl, Roland, Bibelauslegung aus jüdischen Quellen, 4 Bände, Calw 2003³.

Jacob, Benno, Das erste Buch der Tora, Berlin 1933.

Mann, Thomas, Werke, Bd 2, Frankfurt/M 1960.

Studium in Israel (Hg), Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext, Neuhausen 1998; Wernsbach 2004 und 2010. Meditationen zu Gen 50,15-21 (4. So. n. Trin.; Predigtreihe III) von Susanne Plietsch (Basel), Johannes Klein (Fagaras), Carsten Griese (Dortmund).

Dr. Martin Stöhr, e-Mail: mlm.stoehr@freenet.de